

Wirkendes Wunder

Beobachtungen eines Weggefährten

Von Jens Brambach

War es nicht Wunder? O staune, Engel, denn wir sinds,
wir, o du Großer, erzähls, daß wir solches vermochten, mein Atem
reicht für die Rühmung nicht aus. So haben wir dennoch
nicht die Räume versäumt, diese gewährenden, diese
unseren Räume. (Was müssen sie fürchterlich groß sein,
da sie Jahrtausende nicht unseres Fühlns überfülln.)

Rainer Maria Rilke (Duineser Elegien, 7 Elegie)

Ein Leben ohne Wunder ist möglich aber sinnlos.

Frei nach Loriot

Was ist ein Wunder? Ein Wunder nennen wir etwas, das wir uns nicht erklären können. Etwas, das nicht möglich schien und dennoch eingetreten ist. Und es ist etwas, was wir positiv bewerten. Niemand sagt: »Ein Wunder, ein Wunder. Gestern fühlte ich mich noch pudelwohl und heute schon geht es mir hundeeelend und der Sensenmann steht vor der Tür.« Nein, ein Wunder ist etwas sehr Gutes, an das wir nicht mehr wagten zu glauben.

Ein Wunder ist Gnade. Ans Ende eines wirklichen Weges, eines Weges mit Herz, gehört immer auch ein wenig Gnade. Etwas muss uns geschenkt werden, das wir nicht aus eigener Kraft erringen können. Ein wirklicher Weg führt immer über den Gehenden hinaus. Alles muss der Gehende geben, aber Alles ist nicht genug. Dann kommt, von außen, eine Hand, die ihn die letzten Meter trägt. Und dann wissen wir, dass es ein Weg mit Herz war. Das ist Gnade, das ist ein Wunder.

Was ist das, ein Wunder? Ein Wunder ist wie ein guter Freund, für den wir uns zu wenig Zeit nehmen. Jedes Mal wieder, wenn wir ihm begegnen, hüpfst unser Herz, wir begrüßen ihn, reden angeregt und gehen auseinander mit dem festen Vorsatz, ihn nächste Woche zum Essen einzuladen. Doch dann kommt wieder etwas dazwischen. Wir schieben es immer weiter hinaus und irgendwann ist die Erinnerung an das Wunder mit einem schlechten Gewissen verknüpft.

Was ist das Wunder? Das Wunder ist unser einzig wahrer Seinszu-

stand. Alles andere ist Illusion. Wir haben jeden Augenblick Teil am unerschöpflichen Wunder des Lebens und des Todes, des Seins und des Nichtseins. Wir sind Schöpfer unserer Realitäten, ja gar unserer Welt und sind nichts als verwehter Staub in der Unendlichkeit. Alles was uns umgibt und durchdringt ist so ungeheuer aufregend, vibrierend vor Energie, berstend vor Information, überfließend vor Bedeutung und doch jede Bedeutung transzendierend.

Es ist ein Wunder, wie wir es schaffen, dieser Welt nicht staunend gegenüberzutreten, wie es uns gelingt unsere Verstandesblasen und Projektionsgefängnisse aufrechtzuerhalten. Es ist ein Wunder wie viele Schattierungen von Mausgrau wir kreieren um damit unsere Realitätstunnel und platonischen Höhlen zu tapezieren.

Ist es nicht verwunderlich, wie weit wir uns vom allgegenwärtig Wunderbaren entfernt haben, bestenfalls ferne Ahnungen in entlegenen Winkeln unseres Herzens bewahren? Wir tauschten den Rummelplatz gegen die Gefängniszelle – der sicheren Versorgung mit Wasser und Brot wegen. Nimmt es nicht Wunder, wie wir uns immer mehr dem Grau und der Eintönigkeit ergeben? Wir drücken Leere an unser Herz und sie zermalmt uns die Brust (nach Tagore).

Was steht zwischen uns und dem langsamen Erstickungstod? Was lässt die Farben wieder leuchten und die Quellen wieder sprudeln? Die Erinnerer sind es. Die Barden, die Geschichtenerzähler, die Seelensänger und Heilwortträger. Gegen die fortschreitende Verwüstung der Seele erheben sie ihre Stimmen und legen Zeugnis ab von den reinen Ländern hinter dem Horizont. Ihre Worte wirken wie Portale, durch die wir die inneren Räume betreten können, die wir vor langer Zeit vergessen haben und denen doch immer unser Sehnen galt.

Sie erinnern uns an unsere Unversehrtheit und Reinheit, an unsere Schönheit und Kraft. Sie wecken im Herzen die Freude und erneuern das Wissen, dass wir Gefäße sind voller Liebe, für uns und für andere. Sie wecken den Hausherrn und jagen die Diebe aus dem Haus. Ihre Worte zersingen den Bann aus Angst, Hass, Isolation und Mangel. Sie erinnern uns an den Pfad, der zur Freiheit führt, wieder und wieder.

Andreas Krüger ist so ein Erinnerer, so ein Barde. Was macht ihn dazu? Da ist einmal sein (fast) unerschütterlicher Glauben an das Wunderbare. Er ist besinnungslos vor Hoffnung und strotzt vor Positivität. Auf viele Menschen wirkt bereits heilsam, dass er ohne Wenn und Aber an sie glaubt und sich weigert, ihre einschränkenden Selbsteinschätzungen sich zueigen zu machen.

Es gibt ein Gesetz bei den Sufis, das heißt: »*Sei beim Verbergen der Schwächen deines Bruders wie die Nacht.*« Da wir ständig an der Welt mitweben und die Energie der Aufmerksamkeit folgt, ist es alles andere als einerlei, ob wir uns selbst und uns gegenseitig als bedauernswerte Kreaturen oder als noch etwas verschlafene, mithin nicht ganz erwachte kleine Buddhas sehen. Um nicht missverstanden zu werden: diese Dynamik entzieht sich weitgehend einem oberflächlichen positiven Denken. Nur wenn diese Positivität tief die Seele durchdrungen hat, entfaltet sie ihre Wirkung kraftvoll.

Die nächste Eigenschaft, die Andreas zu einem Barden der Seele macht, ist seine Fähigkeit zu staunen. Diese trug ihm den Namen Schwärmherz ein und er führt diesen Namen zurecht. Es gibt wirkliche Wunder. Dinge, die unser Verständnis übersteigen und uns zeigen, dass es weit mehr zwischen Himmel und Erde gibt, als wir zu glauben wagen. Um diese Wunder zu sehen, müssen wir die Augen und unseren Geist öffnen, unsere Scheuklappen abwerfen und die Schwingen unserer Wahrnehmung entfalten. Sind wir dazu einmal bereit, ergibt sich das Staunen von selbst – es ist keine Kunst, es liegt praktisch in der Natur der Sache. Es handelt sich um simple Verblüffung. Wir staunen so lange, bis wir das Bestaunte integriert, »*begriffen*«, »*erfasst*« haben.

Erst danach setzt die Kunst des Staunens ein. Erst wenn wir auch den Zauber im Altbekannten sehen, im Alltäglichen erleben, helfen wir der Welt dabei wahrhaft wunderbar zu sein. Das Wunder ist keine Einbahnstraße, in der wir nur die Empfänger sind. Es ist Ausdruck eines regen Austausches in einem von Bewusstsein durchdrungenen Universum. Das Wunder braucht uns zum Sein so wie wir es zum Leben brauchen.

Preise dem Engel die Welt, nicht die unsägliche, ihm
kannst du nicht großtun mit herrlich Erfülhtem; im Weltall,
wo er fühlender fühlt, bist du ein Neuling. Drum zeig
ihm das Einfache, das von Geschlecht zu Geschlechtern gestaltet,
als ein Unsriges lebt, neben der Hand und im Blick.
Sag ihm die Dinge. Er wird staunender stehn; wie du standest
bei dem Seiler in Rom, oder beim Töpfer am Nil.
Zeig ihm, wie glücklich ein Ding sein kann, wie schuldlos und unser,
wie selbst das klagende Leid rein zur Gestalt sich entschließt,
dient als ein Ding, oder stirbt in ein Ding –, und jenseits
selig der Geige entgeht. – Und diese, von Hingang
lebenden Dinge verstehn, daß du sie rühmst; vergänglich,
traun sie ein Rettendes uns, den Vergänglichsten, zu.
Wollen, wir sollen sie ganz im unsichtbarn Herzen verwandeln
in – o unendlich – in uns! Wer wir am Ende auch seien.

Rainer Maria Rilke (Duineser Elegien, 9. Elegie)